

Totentafel

Autor(en): **Hämmerli, Viktor / Sprecher, T. v. / Simeon, Pieder**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **16 (1974)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Totentafel

Dr. med. Alfred Scharplatz zum Gedenken

*Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.*

Goethe.



Am 27. Oktober 1972 ist Dr. med. Alfred Scharplatz mitten aus der Arbeit, nach wenigen Stunden des Unwohlseins, an einer Herzkrise gestorben. Der Tod kam für alle, die Alfred Scharplatz kannten, ganz unerwartet, und der Schmerz über den Verlust dieses bedeutenden Arztes und Menschenfreundes war allgemein, was im Gespräch und in vielen Einsendungen in der Tagespresse zum Ausdruck kam.

Dr. Scharplatz wurde am 23. März 1903 in Poschiavo geboren, besuchte daselbst die Dorfschulen und nach der Übersiedlung der Eltern nach Chur die Kantonsschule. Schon an dieser Stätte interessierte er sich besonders für die naturwissenschaftlichen Fächer. Er schloß sich mit Gleichgesinnten zu einem Verein «amici literarum naturae» zusammen. Es wurde eifrig botanisiert. Daneben

wurden auch andere naturwissenschaftliche Fächer gepflegt. Seine Mitschüler schätzten den stillen, fröhlichen und bescheidenen Kameraden. Die Vorliebe für die Naturwissenschaften war wohl ein Erbe, das er sowohl von der väterlichen als auch von der mütterlichen Seite mitbekommen hatte. Sein Vater war ein guter Allgemeinpraktiker, seines Herkommens ein Unterengadiner aus Martina, und seine Mutter eine Lardelli aus Poschiavo. Großvater und Onkel Achille mütterlicherseits waren ebenfalls Ärzte. Zudem war Achille Lardelli bei der Eröffnung des Frauenspitals Fontana in Chur am 15. November 1917 dessen erster Chefarzt. Seine fachliche Tüchtigkeit und einwandfreie Berufsethik verschafften dem Spital schon in den ersten Jahren seines Bestehens ein großes Ansehen. —

Nach Abschluß des Medizinstudiums 1929 in Bern bildete sich Alfred Scharplatz unter Prof. de Quervain, Bern, und Dr. Eugen Bircher in Aarau zum Chirurgen aus, unter Prof. Guggisberg, Bern, zum Frauenarzt und Geburtshelfer. Schließlich beendigte er seine Ausbildung an einer medizinischen Klinik in Wien und am Radiuminstitut Pasteur in Paris. Nach seiner Niederlassung am Ottoplatz in Chur verheiratete er sich mit Lydia Bener, Tochter des damaligen Direktors der Rh.B. Sie war die berufene Arztgattin, die neben den Sorgen und Nöten als Mutter und Hausfrau auch noch die Sorgen und Nöte eines vielbeschäftigten Frauenarztes zu teilen wußte.

1937 wurde Scharplatz zum Chefarzt des Frauenspitals Fontana gewählt. Das war nun der Ort, wo er sich entfalten und sein Wissen und seine Menschlichkeit zum höchsten

Einsatz bringen konnte. Seine Patientinnen fühlten sich bei ihm geborgen, und sein verständnisvolles, väterliches Eingehen auf seelisches und körperliches Leiden, sein Frohmut und Humor erleichterten den Patienten den Spitalaufenthalt. Hier fand er auch noch Muße für seine wissenschaftlichen Publikationen. Neben der Spitaltätigkeit nahmen sehr viele Kranke seine Dienste in der Privatpraxis in Anspruch. Es ist daher umso erstaunlicher, wie vieles Dr. Scharplatz außerdem noch zu bewältigen vermochte. In jahrelanger Arbeit hat er Samariterkurse, Übungen und Sitzungen geleitet. Mit der Übernahme des Spitals erfolgte der Ausbau der Hebammenschule mit theoretischer und praktischer Ausbildung der Schülerinnen, Gründung der Säuglingsschwesternschule, die ihm neben vermehrter Arbeit aber auch manche Erleichterung brachte durch den Einsatz ausgebildeter Schwestern im eigenen Spital. Wohl das dornenvollste Amt war die Übernahme des Präsidiums der Krankenkassenkommission des Bündn. Ärztevereins. In zeitraubenden und mühevollen Verhandlungen mit dem Krankenkassenverband suchte er die damals prekären wirtschaftlichen Verhältnisse der Ärzte zu verbessern. Als ehrlicher und unparteiischer Verhandlungspartner hat er viel erreicht und hat sich später nicht gescheut, in den Reihen der Ärzte gelegentlich ein schwarzes Schäfchen beim Namen zu rufen. Er war Mitglied der schweiz. Ärztekammer, Präsident der Bündner Liga für Krebsbekämpfung, Mitarbeiter bei der Herausgabe der Festschrift 150 Jahre Bündner Ärzteverein 1970 und manches mehr. Während des 2. Weltkrieges war er Hauptmann einer Sanitätskompanie, Waffenplatzarzt und Mitglied der San. UC.

Bis wenige Wochen vor seinem Tode präsierte er die Bündner Na-

turforschende Gesellschaft, und wie er sie präsidierte! Es ist sicher kein Vortrag im Schoße der Gesellschaft gehalten worden, ohne daß sich A. Scharplatz auf das gestellte Vortragsthema vorbereitet oder aus seinem profunden Wissen aktiv an der Diskussion teilgenommen hätte.

In der letzten Zeit seiner Spitaltätigkeit beschäftigte er sich eingehend mit dem geplanten Spitalneubau. Als 1969 der Große Rat den Spitalneubau guthieß, wußte er, daß nun die Zeit für seinen Rücktritt vom Spital gekommen sei, mußte doch sein Nachfolger beim Bau die Möglichkeit haben, noch seine Wünsche anzubringen.

Der Volksentscheid für einen Neubau mit 15 357 Ja gegen 3805 Nein

war ein ausgesprochener Dank für eine anerkannte große Leistung eines tüchtigen und beliebten Arztes.

An der Abdankungsfeier hat der Chef des kant. Sanitätsdepartementes, Herr Reg.-Rat Dr. Tobias Kuoni, dem langjährigen Chefarzt des kant. Frauenspitals für seine großen ärztlichen Leistungen gedankt und ehrend seines Wirkens gedacht. Ich möchte mit seinen Worten schließen: «Ein erfülltes Leben, das Leben eines außergewöhnlichen Arztes, einer außergewöhnlichen Arztpersönlichkeit ist ausgelöscht. Wollen wir alle, Trauerfamilie und Bündnervolk, für dieses erfüllte Leben danken und dem Verstorbenen die Ruhe gönnen!»

Viktor Hämmerli

Bankdirektor Martin Jaeger

Wer im Jahre 1935 den Grundstein zu einer neuen Privatbank in dem von der Krise schwer mitgenommenen Kanton Graubünden legen wollte, mußte über besondere Eigenschaften, ein gutes Maß Selbstvertrauen, Zuversicht und rastlose Arbeitsfreude verfügen.

Martin Jaeger hat das Unterfangen gewagt, die erforderlichen Voraussetzungen mitgebracht, und die Entwicklung hat ihm recht gegeben.

Der Weg in die Position des führenden Finanzmannes und hervorragenden Kenners unserer bündnerischen Volkswirtschaft war Martin Jaeger indessen keineswegs vorgezeichnet. Er führte durch Tiefen und über Höhen, wurde manchmal bestimmt durch zufällige Verkettungen eines ihm günstig gestimmten Schicksals, war aber immer geleitet von einer klaren Zielsetzung und getragen vom entschlossenen Willen, das einmal als richtig Erkannte auch durchzusetzen.

Nach glänzend bestandenem Diplomabschluß an der Handelsabteilung der Bündner Kantonsschule hat sich Martin Jaeger dem Bankgeschäft verschrieben. Er ist diesem Entschluß



zeitlebens treu geblieben. Wenn diese einmal gewählte Laufbahn weder einseitig noch in voraussehbarer Bahn verlief, so liegt dies zwar auch in einer Folge ungewöhnlicher äußerer und zeitbedingter Einflüsse, vor allem aber in seinen außerordentlichen Fähigkeiten und einem eindrücklichen Durchstehervermögen begründet. Seinem Eintritt in die Dienste der Bank für Graubünden im Jahre 1924 folgte nach wenigen Jahren schon die Er-

nennung zum Chef der Korrespondenzabteilung. Entscheidende, fast unzumutbare Verantwortung wurde dem erst Zweiunddreißigjährigen aber übertragen, als der Verwaltungsrat ihn 1933 in kritischer Situation zum Direktor der Bank berief.

Wegen seiner Verbundenheit zur Hotellerie war das Institut besonders heftig von den Stürmen der Wirtschaftskrise erschüttert worden, und die Zeichen des nahenden Zusammenbruchs bedrängten in diesem Zeitpunkt schon unverkennbar die altbewährte Bank. Martin Jaeger, bei Einbruch des Sturms zum Steuermann berufen, konnte das Unvermeidliche nicht mehr abwenden. Er brachte aber die Kraft und jugendliche Zuversicht mit, nach den dramatischen Ereignissen des Schalterschlusses aus der Liquidationsmasse der Bank für Graubünden im Jahre 1935 den Aufbau der Bündner Privatbank zu wagen. Unter wohlwollenden, aber skeptischen Blicken erfahrenster Finanzexperten gelang es dem jungen Direktor, das verlorene Vertrauen für die neue Bank wieder zu gewinnen. Mit behutsamen Schritten zunächst die Tragfähigkeit der volkswirtschaftlichen Bühne abtastend, entwickelte Direktor Jaeger die Bündner Privatbank zu einem soliden, des Vertrauens würdigen Institut. Aus bescheidenem, beinahe erniedrigendem Anfang mußte aufgebaut werden. Bezeichnend dafür mag sein, wie er als Direktor damals selbst die Bank als Anwalt in Zivilprozessen vor Gericht vertrat — zweifellos mit überzeugender Eloquenz —, weil die Anwaltskosten dem jungen Geschäft nicht zugemutet werden konnten. Seinem persönlichen Einsatz und unerschütterlichen Zukunftsglauben in erster Linie ist es zu verdanken, wenn das kaum aus der Taufe gehobene und mit einer überschweren Bürde drückender Genußschein-Verpflichtungen belastete Institut die anbrechenden Kriegsjahre mit ihrer neuen Bedrängnis für die bündnerische Volkswirtschaft unbeschadet überstand.

Verständlicherweise empfanden auch bündnerische Wirtschaftskreise zunehmend das Bedürfnis, sich die Kenntnisse und Erfahrungen Martin Jaegers

zu sichern. Der Hotellerie diente er während harten Jahren als Verwaltungsratsmitglied zahlreicher Gesellschaften und im besonderen als Mitglied des Verwaltungsrates der Schweizerischen Hoteltreuhandgesellschaft. Während 30 Jahren gehörte er der Bündner Handelskammer an, wovon 15 Jahre als deren Präsident. Auf eidgenössischem Boden widerfuhr ihm verdiente Anerkennung durch die Ernennung zum Mitglied des Bankrates der Schweizerischen Nationalbank. Ausdruck seines sozialen Verantwortungsgefühls war sein jahrzehntelanges Wirken als Präsident der Fürsorgekasse Schweizerischer Banken und Sparkassen.

Fast übermenschliche Anforderungen wurden auf diese Weise dem rastlos Tätigen abgerungen. Umso erstaunlicher wirkte unter solcher Belastung sein unerschütterlicher Humor und sein immer herzlicher Frohmüt. Manche schwierige Hürde und festgefahrene Verhandlung konnte er durch sein spontanes, frohes Wesen bezwingen. Die fröhliche Geselligkeit im Kreis vertrauter Freunde pflegte er sorgfältig als ein ihm bedeutsames Lebenselement, solange ihm seine Gesundheit dies gestattete.

Martin Jaeger war es vergönnt, ein in seltenem Maß erfülltes Lebenswerk zu vollenden. Die aus dem Nichts sorgfältig und vorsichtig Stein um Stein aufgebaute Bündner Privatbank entwickelte sich zu einer solid tragenden Säule der bündnerischen Volkswirtschaft. Ihre Grundlage bildete die feste Überzeugung von der Leistungsfähigkeit und dem Erfolg privatwirtschaftlicher Initiative. Unererschütterlich hat Martin Jaeger an dieser inneren Verpflichtung festgehalten und die Überlegenheit der Privatinitiative durch sein Werk bewiesen, selbst wenn die Zeitläufe und das wirtschaftspolitische Klima diesem Grundsatz wenig zugetan waren. Zu dieser inneren Verpflichtung gehörte auch, daß er diese seine Leistung auf dem Boden seiner bündnerischen Heimat erbringen wollte. Wohl war dieser Boden steinig und der Wind zeitweise rauh, aber gerade das forderte seine Fähigkeiten heraus und verlieh ihm die Kraft. Dazu gesellte sich aber

noch ein weiteres, tief wurzelndes Anliegen: im Gefolge der Wirtschaftskrise und Liquidation der Bank für Graubünden waren weite Kreise bündnerischer Sparer zu Schaden gekommen und mit Genußscheinen der Bündner Privatbank abgefunden worden, die nach menschlichem Ermessen in diesem Umfang nie honoriert werden konnten. Wohl handelte es sich dabei nur um unverbindliche Eventualverpflichtungen, aber es entsprach dem empfindsamen Verantwortungsgefühl von Bankdirektor Jaeger, auch diese Belastung nicht leicht zu nehmen.

Vielen war es unfaisbar, als Martin Jaeger nach einer Reihe glänzender Geschäftsabschlüsse der Bank am 19. Januar 1962 der erstaunten bündnerischen Öffentlichkeit eine Übernahmeofferte der Schweizerischen Bankgesellschaft an die Aktionäre der Bündner Privatbank zur Annahme empfahl. Das Interesse der Aktionäre und Genußschein-Inhaber, vor allem aber eine kritische Abwägung der finanzpolitischen Gegebenheiten und Zukunftserwartungen veranlaßten ihn zu diesem Schritt. Das schmerzlich empfundene Opfer an persönlicher Unabhängigkeit wurde aufgewogen durch das Bewußtsein, alle Verpflichtungen aus der Liquidation der Bank für Graubünden ehrenhaft zu erfüllen, das für unerreichbar gehaltene Ziel erreicht zu haben und der bündnerischen Volkswirtschaft im richtigen Zeitpunkt einen wohl einmaligen Dienst zu erweisen.

Erleichtert wurde der harte Entschluß durch die Überzeugung, an der Spitze der neuen Muttergesellschaft in der Person von Dr. Alfred Schaefer einen Freund und Mann zu wissen, der seinem Wort getreu die der Bank und der bündnerischen Volkswirtschaft abgegebenen Verpflichtungen halten werde. Der erfolgserprobte, föderalistische Aufbau der Schweizerischen Bankgesellschaft und das von hohem persönlichem Vertrauen und gegenseitiger Achtung getragene Verhältnis zwischen oberster Geschäftsleitung und Niederlassungsdirektionen boten auch einer selbständigen Persönlichkeit vom Format Martin Jaegers die Voraussetzung, sich in der neuen Organisation wirkungsvoll zu entfalten. Sie bildeten die sichere Grundlage für eine erfolgreiche Weiterentwicklung der alten Bündner Privatbank unter dem Namen der Schweizerischen Bankgesellschaft im Bündnerland. Nach dem Zusammenschluß war es Martin Jaeger vergönnt, noch vier Jahre den Aufbau der Schweizerischen Bankgesellschaft in Graubünden zu leiten und eine erfreuliche Entfaltung der Aktivität mitzerleben. Auf Ende des Jahres 1966 vertraute er sein Lebenswerk jüngeren Händen an im Bewußtsein, seiner Heimat in schweren und guten Tagen an verantwortungsvoller Stelle treu gedient zu haben. Am 13. Dezember 1972 ist Martin Jaeger im Alter von 72 Jahren in Chur von einem schweren Leiden erlöst worden.

Th. v. Sprecher

Dank an Peter Bäder

Als der amerikanische Humorist Mark Twain den Nachruf auf sich selbst las, ließ er durch die Depechenagentur melden: «Die Nachricht von meinem Tode ist weit übertrieben!» So ungefähr ist es uns ergangen, als sich am 7. Februar 1973 die Trauerkunde vom Ableben unseres sehr geschätzten Peter Bäder wie ein Lauffeuer verbreitete. Man glaubte,

nicht richtig gehört oder gelesen zu haben. Und dennoch, es ist Wirklichkeit, harte Wirklichkeit.

Der Schreibende erinnert sich noch gut an ein Privatgespräch mit Peter Bäder, bei dem er meinte, der Nekrolog sei «der Höhepunkt der erlaubten Lüge». Es soll also versucht werden, diesbezüglich keinen Pseudowahrheiten zu verfallen.

Peter Bäder wurde 1929 als ältester von sieben Geschwistern in Untervaz geboren. Sein Vater war beruflich als Fabrikarbeiter tätig. Nebenbei betrieb die Familie Bäder eine kleinere Landwirtschaft. Übrigens eine Beschäftigungskombination, die manchen größeren Arbeiterfamilien in den damaligen Krisenjahren eine rettende Lösung bedeutete. Der Verstorbene wurde im wirklichen Sinne des Wortes zur Arbeit erzogen. Die Schulferien waren ihm nicht Erholungszeit, sondern es galt, durch auswärtigen Ver-



dienst in der Hotellerie an der Existenzsicherheit der vielköpfigen Familie tatkräftig beizutragen. Peter Bäder war einer von denen, die vom Geiste der dreißiger Jahre geprägt wurden. Dies ist vielleicht auch der Grund, weshalb er sich für die weniger romantische Welt der Arbeiterbewegung engagieren ließ.

Seit 1955 betätigte sich der Verstorbene als Sekretär beim Schweizerischen Bau- und Holzarbeiterverband, nachdem er sich intensiv an der Schweizerischen Arbeiterschule solides Rüstzeug geholt hatte.

Im Jahre 1959 wurde Peter Bäder durch den Kreis Fünf Dörfer in den Großen Rat abgeordnet, dem er ununterbrochen bis zu seinem Ableben

als qualifiziertes Mitglied angehörte. Zweimal war er in diesem Zeitraume Präsident der Geschäftsprüfungskommission. Zahlreiche sozialpolitisch gewichtige Vorstöße sind untrennbar mit seinem Namen verbunden. Daß der Heimgegangene eine führende Persönlichkeit der Sozialdemokratischen Partei Graubündens war, beweisen die Tatsachen, daß er bereits 1968 als Präsident der Sozialdemokratischen Großratsfraktion gewählt wurde und die Berufung zum Präsidenten seiner Partei im Jahre 1970. Auffallende Qualitäten des Verstorbenen waren seine Bereitschaft, hilfesuchenden Mitmenschen mit Rat und Tat beizustehen, und die tolerante Anerkennung ehrlicher Überzeugung Andersdenkender. Der engagierte Dienst am Nächsten und an der Öffentlichkeit war seinem Gewissen Hauptkriterium. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, daß Peter Bäder ein gewerkschaftlicher und politischer Kämpfer war, und zwar mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit. Dies jedoch im Bewußtsein, daß mit zwischenmenschlichen Beziehungen mehr zu erreichen war als mit geballter Faust. Nicht zu verwundern, daß Peter Bäder von seiner Partei im Jahre 1971 zum Regierungsratskandidaten erkoren wurde.

Peter Bäder hat sich seinerzeit mit Überzeugung für die Arbeiterbewegung entschieden. Eine gewisse romantische Ader hat der Heimgegangene, als Ausgleich zu seiner anstrengenden Berufsarbeit, behalten: die Jagd! An einer Delegiertenversammlung des Bündner Patenjägerverbandes wurde Peter Bäder am 23. Januar 1972 aus einem qualifizierten Vierervorschlag im ersten Wahlgang zum Zentralpräsidenten gewählt. Mit einem Zitat aus der «Bündner Jäger Zeitung» vom März 1973 kann sein diesbezüglicher Einsatz wohl kompetent qualifiziert werden: «Seine erste DV des BKPJV leitete er als Präsident mit Bravour zehn Tage vor seinem Ableben... Im Hinblick auf die Teilrevision des Jagdgesetzes im Jahre 1973 bereitete sich unser Zentralpräsident besonders vor. Seine Vorstöße in der parlamentarischen und außer-

parlamentarischen Kommission zur erwähnten Revision des Jagdgesetzes im Jahre 1972 waren immer mit gut fundierten Beweisen untermauert... In diesem Rückblick ist es ganz unmöglich zu umschreiben, was unser lieber Zentralpräsident für die Erhaltung einer freien Bündner Patentjagd, welche dem Meister und dem Knecht die Ausübung dieser Passion auch fürderhin gewährleistet, getan hat.»

Von symbolischer Bedeutung mag es sein, daß Peter Bäder kurz vor seinem jähen Tode ein Filmfragment am Bildschirm verfolgt hat, das den Zuschauern das repräsentative Verhalten des Schweizervolkes im Verlaufe des letzten Weltkrieges schildern will. Es war auch die Rede von tapferen Männern, die den kompromißlosen Mut hatten, sich gefährlichen Bewegungen zu widersetzen. Ein Moses Silberroth beispielsweise, Nationalrat G. Canova... Peter Bäder mag es tröstvoll gewesen sein, daß seine politischen Vorfahren in diesem Sinne erwähnt wurden — wenn auch erst nach Jahrzehnten.

Nun hat Peter Bäder nach 43 Jahren seinen Weg vollendet. Ein grundgütiger Mensch hat seine letzte Ruhe gefunden. Wir gedenken seiner in Ehrfurcht und Dankbarkeit.

«Die Schwachen kämpfen nicht.
Die Stärkeren kämpfen vielleicht
eine Stunde lang.

Die noch stärker sind, kämpfen
viele Jahre. Aber die Stärksten
kämpfen ihr Leben lang. Diese
sind unentbehrlich.»

Du gehörtest zu den Unentbehrlichen. Darum nehmen wir mit diesem Worte Bertolt Brechts von Dir Abschied. Du hast für uns bis zur letzten Stunde gekämpft. Und diese hat leider geschlagen.

Pieder Simeon

Dr. med. Arnold Bener

Dr. *Arnold Bener*, der weitherum bekannte und geschätzte Arzt, ist am 8. Februar in Chur in seinem 71. Lebensjahr gestorben. Als Schulkamerad möchte ich versuchen, das Bild des Freundes zu zeichnen und einige seiner Lebensumstände zu schildern, die mir in vertrauter Erinnerung geblieben sind.

Arnold Bener wurde am 16. August 1902 im Schlößli in Flims geboren als zweiter Sohn des damaligen Kurarztes Dr. Rudolf Bener. 1904 siedelte die Familie nach Chur über und bezog das Rigahaus, den Familiensitz der väterlichen Vorfahren. In dem geräumigen Haus mit dem prächtigen Garten verlebte Arnold mit seinen beiden Brüdern glückliche Kinderjahre. 1914 verlor die Familie

den Vater. Die Mutter, eine zarte, stille Frau, ließ den Söhnen eine gründliche Ausbildung angedeihen. Seinem verehrten Vater in Leben und Beruf würdig nachzufolgen, mag unser Freund schon früh als Wunsch und Verpflichtung empfunden haben.

Schon in der Kantonsschule wurde Arnolds vielseitige Begabung offenbar. Dort legte er den Grund zu seiner universellen Bildung, wobei ihm hohe Intelligenz, leichte Auffassungsgabe und ein bewundernswertes Gedächtnis das Lernen zum Spiel machten. Sein Frohmut beflügelte uns, seine Mitschüler, die viel trägeren Geistes waren als er. Arnolds köstlicher Humor war als belebendes Element in der Klasse wirksam. In hohem Maße sprachbegabt, erfand er

skurrile Wort- und Satzgebilde, übte sich in drolliger Nachahmung deutscher und fremder Dialekte und ersann Übernamen, die uns bis heute zu eigen geblieben sind. Sein Spott war nie verletzend, immer die Frucht lächelnder Beobachtung. Diese Gabe lucider Einfühlung blieb ihm bis zuletzt erhalten, sie mag wesentlich die Ausstrahlung seiner liebenswerten Persönlichkeit mitbestimmt haben.

Nach Studien in Genf, die ihn mit französischer Kultur in lebendige Beziehung brachten, bezog er die Universität Basel. Ein langer Spitalaufenthalt zwang ihn, das Studium zu unterbrechen. Die unfreiwillige Pause nützte der leidenschaftliche Leser zu vertieftem Eindringen in mancherlei menschliche und wissenschaftliche Kernprobleme. 1926 folgten zwei klinische Semester an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin. Es waren jene «goldenen zwanziger Jahre» nach dem Weltkrieg, als Hoffnung die Menschen erfüllte und die Studenten Zeugen zukunftsreicher Ereignisse in Kunst, Wissenschaft und Politik waren. Begeistert hat Arnold uns oft von seiner Berlinerzeit erzählt. Sein Mutterwitz, sein kritischer Geist schöpften dort fruchtbare Anregung. Zum Abschluß seiner Studien kehrte er nach Basel zurück, bestand 1929 das Staatsexamen und übernahm einige Vertretungen. 1930 finden wir Dr. Bener in Samedan als Assistent bei Dr. E. Ruppenner. 1931 lag er im Kantonsspital St. Gallen pathologisch-anatomischen Studien ob. Als Assistent der Professoren Gigon, Oppikofer und Staehelin vervollkommnete er in Basel sein Rüstzeug und wandte sich, innerer Berufung folgend, endgültig dem Fach der Inneren Medizin zu.

Nach Erlangung des Diploms F.M.H. eröffnete Arnold Bener in Chur Ende 1936 seine Praxis an der Alexanderstraße. Bald darauf übernahm er die Leitung des zürcherischen Kindererholungsheims in Sankt Peter und damit verbunden die Betreuung eines Großteils der Kranken im vorderen Schanfigg. Diese ausgedehnte Praxis stellte fast übermenschliche Anforderungen an den jungen Arzt. Anschaulich schilderte er spä-



(Gemälde von L. Meisser)

ter die Peripetien seiner winterlichen Fahrten auf unwegsamen Straßen, die während des Krieges gelegentlich ans Abenteuerliche grenzten.

1937 vermählte Bener sich mit Elisabeth Frauchiger. Der glücklichen Ehe entsprossen eine Tochter und zwei Söhne. 1942 zog die Familie an den Ottoplatz, der, wie Dr. Bener im Äsculap berichtet, im Volksmund der «Metzgerplatz» hieß, weil ein halbes Dutzend Ärzte sich hier niedergelassen hatten. Dem genius loci getreu, in der Nachfolge seiner verehrten Vorgänger Dr. Plazidus Plattner und Heinrich Kern wurde unser Freund zum klassischen Hausarzt. Er war überall, wo man seine Hilfe brauchte. Ein legendärer Schlüsselbund begleitete ihn in später Nachtstunde und öffnete ihm die Türen dort, wo sein Beistand dringend war. Blieb der Doktor aus, so konnte man beruhigt sein, man war «über dem Berg». Lange Erfahrungen, tiefes menschliches Verständnis, unablässiges Studium der Fachliteratur lehrten ihn, Mensch und Krankheit als ein unteilbares Ganzes zu verstehen. Er wußte wohl, daß sich die lebendige Natur nicht in ein lehrbuchmäßiges Schema zwingen läßt. Nie dramatisierte Dr. Bener die Bedeutung einzelner Symptome. Er betrachtete sie als Manifestationen des jedem Menschen eigentümlichen Naturells. Wenn er feinführend, klar und bildhaft dem Kranken Sinn und Funktion der Organe verständlich machte, ging eine wunderbare Ruhe von ihm aus, die alle Angst verscheuchte. So unbedingt er sich dem persönlichen Kontakt mit seinen Patienten widmete, so sehr belasteten ihn die aus der großen Praxis erwachsenden Schreibereien, die «Hausaufgaben», wie er sie unwirsch nannte. Es kam vor, daß er mit der Abfassung von Gutachten in arge Zeitnot geriet, weil er keinen Text aus der Hand zu geben bereit war, der sachlich und formal nicht höchstem Anspruch standhielt.

Arnold Bener war ein Meister direkten Ausdrucks. Hinreißend plastisch wußte er Reiseerlebnisse zu evozieren, Begegnungen mit fremden Menschen und Kulturen, die ihm als profundem Kenner der europäischen

Geschichte rasch vertraut waren. In kontradiktorischem Gespräch war er tolerant in persönlichen Belangen, unnachgiebig im Grundsätzlichen. Seine Repliken waren logisch stichfest, geistvoll, seine Schlagfertigkeit gefürchtet. Unser Freund wußte aber auch die Feder zu führen. Im »Äsculap« schildert er anschaulich «Ärztliches Wollen und Vollbringen zwischen Valparghera und der Halbmil». Treffend weiß er Erscheinung und Leistung seiner Vorgänger in Chur zu charakterisieren. Am vollkommensten ist ihm das in der Würdigung des bedeutenden Arztes und Forschers Dr. Paul Lorenz gelungen, so will mir scheinen. Darin spricht sich Arnold Bener bekenntnishaft aus über Wesen und Sinn des Arztberufes als einer Synthese wissenschaftlicher Redlichkeit und menschlicher Hilfsbereitschaft, ein Ideal, das er selbst wahrhaft vorbildlich verwirklicht hat. Mit leiser Resignation erkennt er, daß es in unserer Zeit keinen Polyhistor mehr geben kann, Gebildete mit einer umfassenden Weltanschauung im Sinne Goethes, wie sie u. a. Paul Lorenz und Eduard Killias noch besaßen. Heute sind die Wissenschaften aufgespalten in Teilgebiete, die jedes für sich ein Forscherleben ausfüllen. Diese Einsicht hinderte Dr. Bener aber nicht, sich zeitlebens in wissenschaftliche, literarische und philosophische Schriften zu vertiefen, als ein Humanist von hohen Graden. Unserem Freund blieb, wenn wir sein Leben rückblickend betrachten, Betrübnis nicht erspart. Der frühe Tod seines edlen Vaters und seines geliebten Bruders Rudolf verletzte ihn tief. In späteren Jahren mußte er sich zwei Augenoperationen unterziehen und war längere Zeit in der vollen Aus-

übung seines Berufs behindert. Der Verzicht auf jede Lektüre, sein Lebenselixier, bedrückte ihn sehr. Als er die Sehkraft wieder gewann, fühlte er sich königlich beschenkt.

Dr. Beners Verdienste für die Allgemeinheit sind groß. Der Verfasser dieser Zeilen ist nicht legitimiert, diese Aktivitäten zu schildern. Es wird Aufgabe eines Arztes sein, sie für die Nachwelt erschöpfend aufzuzeichnen. Hier seien nur in Kürze einige Institutionen und Vereine erwähnt, deren Gedeihen und Schicksal Arnold Bener besonders am Herzen lagen: Die Bündner Heilstätte in Arosa, das Krankenasyll Sand in Chur, der Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose, dessen Präsident er lange Zeit war. Gemeinsame Anliegen der Ärzte fanden in ihm stets einen energischen Verfechter. Am Rande darf noch vermerkt werden, daß Arnold Bener Initiator des sogenannten Crispini-Mahles war, einer alljährlich stattfindenden Zusammenkunft der Ärzte, die nicht zuletzt durch seine Trinksprüche zum Fest der guten Laune wurde.

Leider war Arnold Bener kein beschauliches Alter vergönnt. Die Krankheit kam plötzlich über ihn, unheilbar. Bis in die letzten Stunden aufopfernd gepflegt von seiner Gattin, ertrug er sein Leiden mit gelassener Würde und erwartete den Tod mit großer Standhaftigkeit, wovon ein befreundeter Arzt anlässlich der Trauerfeier ergriffen Kenntnis gab. Viele, die Arnold Beners Freundestreue erfahren hatten oder seines ärztlichen Beistandes teilhaftig wurden, vereinigten sich in der Martinskirche zu einer eindrucklichen Kundgebung aufrichtiger Trauer.

Leonhard Meisser

Nuot Vonmoos zum Gedenken

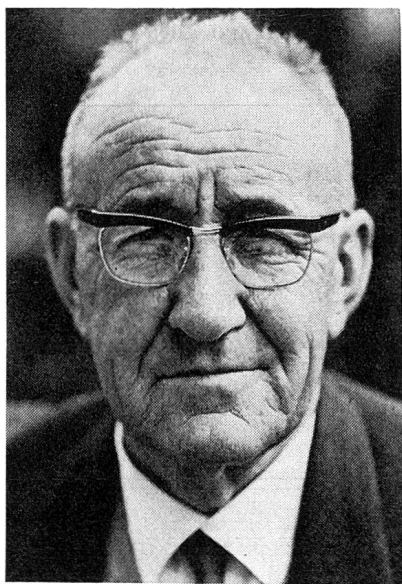
Es ist nicht nur die Pflicht, sondern ein tiefes Bedürfnis des «Bündner Jahrbuches», eines Mannes zu gedenken, der anfangs Januar 1973 von uns geschieden ist, eines Mannes, in seiner Art profiliert, intelligent, eines

begnadeten Lehrers und Komponisten, eines guten Freundes.

Wer Nuot Vonmoos persönlich gekannt hat, weiß, daß er in guter Gesellschaft fröhlich und unterhaltsam sein konnte. Er liebte und

pflgte sie und gehörte gewöhnlich zu den letzten, die sich von einem gemütlichen Abend trennten. Stets hatte er ein liebliches Volkslied zur Verfügung, das er mit seinem schönen Bariton in anmutiger Art vorzutragen verstand, um so zur Unterhaltung das Seine beizutragen.

Während 45 Jahren hat er als Lehrer gewirkt, zuerst ein Jahr in Flims, dann 44 Jahre in Pontresina. Hier hat er seine zweite Heimat gefunden, hier hat er als junger Lehrer seine künftige Gemahlin, Fräulein Paulina



Pfister, kennengelernt. Ihrer glücklichen Ehe sind drei Mädchen entsprossen.

Nuot Vonmoos war ein begabter Lehrer, zwar nicht einer, der neuen oder gar übermodernen Strömungen gefrönt hätte, wohl aber ein pflichtbewußter Pädagoge, der den vom Seminar vorgezeichneten Rahmen geschickt und mit viel Liebe für die ihm anvertraute Jugend zu füllen verstand. Angeborene methodische Geschicklichkeit und Liebe zu den Schülern sind aber zwei Faktoren, die im Schuldienst schwerer wiegen als schlechtfundierte Experimente. Als 1933 die Gemeinde Pontresina die ersten fünf Schulklassen in zwei parallele Abteilungen (romanisch, deutsch) aufteilte, übernahm Nuot

Vonmoos die romanische Abteilung, die nicht begehrt war und der man einen raschen Tod voraussagte. Der Erfolg war über Erwarten groß, so daß 1949 das Romanische für die ganze Unterstufe als Unterrichtssprache erklärt wurde.

Nuot Vonmoos ist auf der Sonnenterrasse des Weilers Vnà oberhalb Ramosch geboren und als Bauernsohn aufgewachsen. Daher sein enger Kontakt mit der Natur und seine Vorliebe für die Naturgeschichte in der Schule.

Die Gemeinde Pontresina hat seine Verdienste als Lehrer und als langjähriger Organist der reformierten Kirchgemeinde zu schätzen gewußt und kurz vor seinem Tode ihm und seiner Gemahlin, «duonna Paulina», das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Nuot Vonmoos war ein begabter Musiker. In der Musik fühlte er sich zu Hause, hier pochte sein Herz wohl am stärksten: volkstümliche, klassische, moderne Musik, vor allem Vokalmusik. Er war selber ein begnadeter Baritonsänger und hat mit viel Erfolg verschiedene Chöre im Engadin und in den benachbarten Talschaften dirigiert. Während 37 Jahren war er Dirigent des «Cor viril d'Engiadina», der unter seinem bewährten Stab von Erfolg zu Erfolg ging. Bei kantonalen und eidgenössischen Sängerfesten durfte er nicht selten die romanischen allgemeinen Chöre dirigieren.

Nuot Vonmoos war Komponist, dessen Gaben er vor allem seiner Muttersprache, dem Romanischen, zur Verfügung gestellt hat. Immer und immer wieder fand er in seinen Kompositionen den volkstümlichen Ton, manchmal leicht sentimental, aber dem ladinischen Lied sehr eigen, jenen Ton, der die Herzen der Engadiner zu öffnen verstand und so im wahren Sinne des Wortes Volkslied geworden ist. Wir erwähnen hier nur jene Lieder, die die engen Grenzen romanischen Sprachgebietes überschritten haben: «Dorma bain...», «T'algordast, di'm ma chara...», «A mia Rezia».

Seine Kompositionen so gut wie die von ihm dirigierte Chorlieder haben oft zur Bereicherung der romanischen Radiosendungen beigetragen. 1969 ist ihm der Preis der CRR verliehen worden.

Nuot Vonmoos hat kurz nach Erfüllung seines 72. Lebensjahres von uns Abschied genommen. In den letzten Jahren war es still um ihn geworden. Er hatte sich von der Schule zurückgezogen und den Dirigentenstab beiseite gelegt. Nur den Faden, der ihn mit der Natur eng verband, ließ er nie abreißen.

72 Jahre! Eigentlich ein schönes Alter, wenn man ein erfülltes Leben hinter sich hat. Und doch will es uns scheinen, er sei zu früh von uns gegangen. Was uns bleibt, ist, den Hinterlassenen herzlich die Hand zu reichen.

Victor Stupan

Zum Gedenken an Hans Weber-Zimmerlin

Einem um vieles Jüngeren wird es noch schwerer, Worte über einen Verstorbenen zu finden, als es ohnehin ist, ein Menschenleben zu würdigen. Lebensdaten allein genügen nicht, es sind Äußerlichkeiten, wenn sie auch in die Tiefe weisen können.

Was und wie ein Mensch wirklich war, ist schwer zu ermessen, was er für seine Nächsten bedeutete, höchstens von diesen zu erfassen. Für die weiteren Mitmenschen bleibt es des-

halb denn oft nur bei Äußerlichkeiten.

Hans Weber-Zimmerlin war ein ausgezeichneter, rühriger Geschäftsmann. «Weber am Platz» war allen Churern ein Begriff, war eine der alten Churer Firmen, die individualisiert waren und mit dem Inhaber identifiziert wurden, fern von jeder Anonymität moderner Kaufhäuser. «Weber am Platz» gehörte noch zum alten Chur, wie es die Jahrhundert-



wende überschritt und wie es heute nur noch rudimentär besteht. Der Zeitgeist hat sich radikal geändert. Wann? Es ist schwer zu sagen. Das Leben einer Stadt wandelt sich unmerklich; und doch ist plötzlich Wesentliches anders.

Wenn man die einzelnen Lebensstationen von Hans Weber-Zimmerlin vorbeiziehen läßt, war es ein Leben, reich an Tätigkeit und Ereignissen, erfüllt von vielseitigem Wirken und Interesse.

Hans Weber-Zimmerlin stellte sich vielen Gremien zur Verfügung, aus dem Handel, in der Politik, als Richter, in Behörden. Er war Mitbegründer kultureller Institutionen, die heute noch das Bild des Lebens unserer Stadt mitprägen: des Männerchor-Orchesters und der Orchesterschule, des heutigen Orchestervereins Chur, der Musikschule, der Volkshaus-Konzerte, der heutigen Abonnementkonzerte des Konzertvereins. Wieviel uneigennützigem Einsatzes bedurfte es da! Für viele wird insbesondere das Churer Musikleben stets mit dem Namen des Verstorbenen verbunden bleiben. Die Hans-Weber-Zimmerlin-Stiftung, die der Musikfreund zu seinem 80. Geburtstag gründete, wird weiterhin mithelfen, das Konzertleben zu bereichern.

Und doch bleiben alle diese Aufzählungen eben doch nur Äußerlichkeiten. Wenn man Hans Weber-

Zimmerlin im Gespräch, vor allem in seinem schönen, stimmungsvollen Haus, kennenlernen durfte, in diesem Haus, wo Gastlichkeit und Kultur wohnten, stellte man etwas fest, was heute immer mehr verlorenzugehen scheint: Ganzheit und damit, das Wort ist schon gefallen: Kultur.

Der Geschäftsmann war nur ein Teil eines ganzen Menschen, der ebenso sehr dem Immateriellen aufgeschlossen war. Teilnahme am *ganzen* Leben, das prägte den Verstorbenen,

nicht nur Geschäftigkeit und Betriebsamkeit. Die Mußestunden, das Verweilen, waren gleich wichtig.

Über das, was der Hinschied Hans Weber-Zimmerlins seinen Angehörigen und Freunden bedeutete, hinaus wird, wenn man sein Leben betrachtet, allgemein etwas sichtbar, was in unserer Zeit bedenkenswert ist: der Versuch eines Menschen, nicht nur tüchtig, sondern wesentlich zu sein, ein wahrer Mitbürger und Mitmensch.

Guido Jörg

Dr. med. Nino Enderlin-Bichsel

Am 22. Juni 1973 starb im Alter von 83 Jahren Dr. med. Nino Enderlin, Spezialarzt FMH für Chirurgie. Dr. Enderlin war während dreißig Jahren Chefarzt am Kreisspital Unterengadin in Scuol. Er studierte an den Universitäten Genf, Bern, Kiel, München und Zürich. Bei den Professoren Brun in Luzern und Hotz in Basel holte er sich eine ausgezeichnete Ausbildung auf seinem Spezialgebiet, der Chirurgie. Er praktizierte während einigen Jahren in Maienfeld, bevor er im Jahre 1928 zum Chefarzt des Kreisspitals Unterengadin in Scuol gewählt wurde. Diese Wahl erwies sich als sehr segensreich. Mit vollem Einsatz brachte Dr. Enderlin «sein» Spital auf ein beachtliches fachliches Niveau, das auch Vergleiche mit größeren und reicheren Spitälern nicht zu scheuen hatte. Dabei waren die Aufgaben eines Chefarztes in der damaligen Zeit wahrscheinlich noch zahlreicher und mühsamer als heute. Erstens war der Chefarzt in kleinen Spitälern alleine, hatte weder Assistenten noch Oberärzte noch Spezialärzte anderer Disziplinen und mußte somit praktisch ständig erreichbar sein. Der Chefarzt war gewöhnlich ausgebildeter Chirurg. Auf diesem Gebiete hatte er erstklassige Arbeit zu leisten. Er mußte aber auch auf allen anderen Spezialgebieten bewandert sein, um auch dort alle Notfälle meistern zu können. Daneben war der Chefarzt gleichzeitig Verwalter des Spitals. Verwaltungsfragen



sind bekanntlich in der Regel nicht die Stärke der Ärzte. Darin war Dr. Enderlin eine Ausnahme. Hier konnte sich sein Organisationstalent entfalten. Noch in den letzten Jahren wurde das Spital Scuol durch einen Neubau vergrößert und modernisiert. Dabei war es bemerkenswert, mit welchem Interesse und Einsatz Dr. Enderlin alle Probleme dieses Neubaus selber bearbeitete. Unter seiner Direktion war ein Architekt nur de jure nötig. In den dreißig Jahren seiner Tätigkeit als Chefarzt konnte Dr. Enderlin eine bedeutende Entwicklung in der Medizin miterleben. Er hielt mit dieser Entwicklung stets Schritt, ohne jedoch einem blinden Fort-

schrittsglauben zu fröhen. Er war vielmehr imstande, frühzeitig bloße Modeströmungen von wahren Fortschritt zu unterscheiden. Erst nach reiflicher Überlegung und kritischer Prüfung wurden Neuerungen eingeführt. Durch solch verantwortungsbewußtes Vorgehen wurden der Allgemeinheit viel unnötige Ausgaben erspart, ohne daß die Qualität der Arbeit darunter gelitten hätte. Auf diese Art kam es zum obenerwähnten äußerst sparsamen und intelligenten Ausbau des Spitals noch in den letzten Jahren der Tätigkeit Dr. Enderlins als Chefarzt. In den fünfziger Jahren wurde — durch persönlichen Einsatz Dr. Enderlins — das Spital Scuol als Ausbildungsstätte für Medizinstudenten und Assistenzärzte anerkannt. Dr. Enderlin war für seine jungen Kollegen nicht nur fachlich ein ausgezeichnete Lehrer, sondern auch menschlich und charakterlich ein nachahmenswertes Beispiel. Die, welche das Glück hatten, ihre Assistenzzeit bei ihm zu absolvieren, werden seiner stets ehrend und dankend gedenken.

Außer seiner Tätigkeit als Chefarzt interessierte sich Dr. Enderlin sehr für die ärztlichen Belange des Bads Scuol/Tarasp/Vulpera. Trotz seiner sonstigen Beanspruchung nahm er sich beispielsweise die Mühe, mit den Hotels des Kurortes Diätküchen zu organisieren, was bestimmt keine kleine Arbeit war.

Außer der ärztlichen Arbeit war Dr. Enderlin immer dort anzutreffen, wo es um Erziehungs- und Bildungsfragen ging, so im Schulrat und in der «Reunion soziala», einer um 1900 herum gegründeten, durchaus beachtenswerten Institution für Erwachsenenbildung.

Für eine aktive Beteiligung an der Politik hat wohl die Zeit nicht gereicht. Vielleicht hat sich Dr. Enderlin auch gedacht, daß der Schuster bei seinem Leisten und der Arzt bei seiner Medizin bleiben solle. Umso erfolgreicher befaßte er sich mit standespolitischen Fragen. War er doch während mehreren Jahren Präsident des Engadiner und dann des Bündnerischen Ärztevereins. Die wohl wichtigste Entscheidung, die während

seiner Tätigkeit in diesen Gremien gefällt wurde, war der Bau des Rätischen Kantonsspitals in Chur. Für diese Realisation hat sich Dr. Enderlin stets in weitsichtiger und uneigennützigster Art eingesetzt.

Als ehemaliger Oberturner im KTV und Eidgenössischer Kranzturner wird es uns nicht wundern, daß Dr. Enderlin auch später der Turn- und Sportbewegung sein Können und seine Erfahrung zur Verfügung gestellt hat. So war er als Schiedsrichter anzutreffen, und er war ein unermüdlicher Animator des Turnvereins Scuol. Selber turnte er mit 70 Jahren noch eifrig in der Männer-Riege mit.

Dr. Enderlin war ein vielseitig begabter Mann, der gewohnt war, die Ziele, die er sich steckte, mit Leichtigkeit zu erreichen. Dies machte aus ihm einen glücklichen und ausgeglichenen Mann, was ihn befähigte, für seine Familie und seine Freunde als Glücksspende, für seine Mitmenschen als Helfer und Berater aufzutreten.

T. Dorta

EIN NEUER BRUNNEN

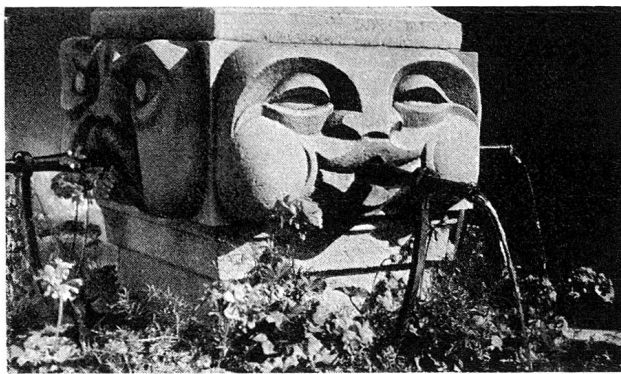
erfordert Einfühlung in die bestehende Umgebung

Wir stehen Ihnen zu unverbindlicher Beratung gerne zur Verfügung

G. BIANCHI + CO. CHUR

Alle guten

Natursteine für Friedhof und Bau



TRIPPEL

FENSTERBAU
SCHREINEREI
ZIMMEREI

TRIPPEL AG

HOLZBAU

7001 CHUR